

„Verweis auf die Unabdingbarkeit der freien göttlichen Setzungen“ und – noetisch – die Unabdingbarkeit „der göttlichen Zueignung des Wortes in das theologische Denken“ (483); durch das Erkennen im Heiligen Geist entzieht sich die Theologie v. B.'s und ihre Methode nicht der notwendigen Kontrolle; aus ihrer Bindung an Schrift, Tradition und Lehramt, die im gleichen Geist gegeben sind, ergeben sich Kriterien, die eine objektive Überprüfung ermöglichen (488–496).

Durch die analytische Durchdringung des theologischen Werkes v. B.'s hat K. dessen methodologische Konturen sichtbar gemacht und dem Vergleich mit anderen theologischen Konzeptionen geöffnet. Daß dieser Vergleich in der vorliegenden Arbeit nicht wirklich in den Blick genommen wird, ist ebenso verständlich wie schade. Die Lücke zu füllen, wäre nicht nur ein sachliches Desiderat (worauf K. selbst verweist – 486), sondern zugleich eine Würdigung der immensen Leistung von K.

Graz

Bernhard Körner

KIRCHENGESCHICHTE

■ **ORTNER FRANZ**, *Theresia Zechner 1697–1763 und die Halleiner Schulschwestern 1723–1997*. Eine Antwort auf die Zeichen der Zeit. Verlag St. Peter, Salzburg 1997. (288, 190 Abb.). Geb. S 250,-.

Die Kongregation der Schulschwestern von Hallein-Salzburg kann 1997 den 300. Geburtstag ihrer Stifterin Theresia Zechner (Ordensname: Maria Hyazintha Theresia) und zugleich das 275. Jahr des Anfangs ihrer Gemeinschaft begehen. Ein guter Anlaß, um die Lebensgeschichte der Stifterin und die Geschehnisse der Halleiner Schulschwestern einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Franz Ortner hat sich dieser Aufgabe nach einem umfangreichen Quellenstudium gestellt.

Theresia Zechner wurde am 23. Juni 1697 dem angesehenen Halleiner Kaufmannsehepaar Johann und Maria Theresia Zechner als 7. Kind geboren. Ihre Kindheit und Jugend war durch vielfaches Leid geprägt, denn mit drei Jahren verlor sie ihren Vater, mit zwölf Jahren ihren Stiefvater. Von den 14 Geschwistern starben zehn noch im Kindesalter. Theresia fühlte sich zum Ordensleben berufen, aber ein Eintritt in bestehende Salzburger Frauenorden blieb ihr verwehrt, denn die Benediktinerinnen nahmen nur Adelige auf, die Kapuzinerinnen waren streng kontemplativ, und die Ursulinen hatten erst in Salzburg Fuß gefaßt. Eher zum aktiven, apostoli-

schen Leben hingezogen, wählte Theresia die Lebensform einer Franziskanischen Tertiärin und gelobte mit 24 Jahren Jungfräulichkeit und Gehorsam. 1722/23 begann sie die Mädchen der armen Salinenarbeiterfamilien „beten, lesen, schreiben, spinnen, stricken und nähen“ zu lehren. In Elisabeth Stöckl, einer Müllerstochter aus Oberalm, fand sie eine Gefährtin, aber auch ihre verwitwete Mutter, ebenfalls Tertiärin, unterstützte sie tatkräftig. So entstand die „Wiege“, ein erstes „Regelhaus“ einer neuen Frauenkongregation.

Von Anfang an stand die kleine Gemeinschaft vielen Schwierigkeiten gegenüber: einem von der Aufklärung geprägten erzbischöflichen Konsistorium, das Ordensgründungen gegenüber sich abweisend verhielt, und einer neidvollen ansässigen Lehrerschaft. Wohlwollen und Unterstützung fand die Schwesterngemeinschaft beim Halleiner Stadtpfarrer und beim Bürgermeister. Längere Zeit galt sie nur als „politische Privatgemeinschaft“. Beim Tod ihrer Stifterin, am 16. Jänner 1763, zählte sie nur zwölf Mitglieder. Die josephinische Klosterreform verbot überhaupt Tertiärengemeinschaften. Wegen ihrer vorzüglichen Unterrichtsweise wurden die Schwestern von Hallein sogar gefördert, sie durften aber keine Kandidatinnen aufnehmen. Dieses Verbot fiel zwar 1795, doch kam die Zeit der Napoleonischen Kriege. Um der großen Not der Bevölkerung abzuhelpen, eröffneten die Halleiner Schwestern eine „Volksküche“.

Um 1822 erfuhren die Schwestern eine erste offizielle Anerkennung durch das erzbischöfliche Konsistorium, und 1823 – 100 Jahre nach der Gründung der Gemeinschaft – gestattete das Konsistorium mit 5. Februar die „Statuten für die Regelschwestern in Hallein“. Die Zahl der Schwestern wuchs in den folgenden Jahren beträchtlich. Kaiserin Caroline Auguste wurde auf die Gemeinschaft aufmerksam und wünschte eine Niederlassung in Wien. Bald folgte die Gründung weiterer Niederlassungen außerhalb des Erzbistums Salzburg, u.a. durch die Fürstin Franziska Liechtenstein in Judenau bei Tulln. Da die Schwestern jeweils dem Bischof des Bistums unterstanden, kam es zu einer Aufspaltung der Gemeinschaft der Halleiner Schulschwestern in einen unabhängigen Wiener Zweig (heute: „Schulschwestern vom Dritten Orden des heiligen Franziskus“ mit 115 Schwestern, 1030 Wien, Apostelgasse 7) und einen niederösterreichischen Zweig (heute: „Schulschwestern vom Dritten Orden des heiligen Franziskus“ in Amstetten mit 11 Filialen).

Trotz einer guten Verbindung dieser Mutterhäuser zum Stamm-Mutterhaus in Hallein, beziehungsweise Salzburg, kam es bis heute zu kei-

nem Zusammenschluß. 1923 zählte die Schwesternschaft von Hallein fast 400 Mitglieder. Durch den Franziskaner-Missionsbischof Bernhard Bühl kamen 1934 vier Schwestern in die Missionsdiözese Chiquitos/Bolivien. 1939 folgten weitere fünf, auch in eine Diözese Argentiniens.

Besonders hart traf die Kongregation der Halleiner Schulschwestern der Anschluß im Jahre 1938. Der radikale Gauleiter Dr. Friedrich Rainer ließ nicht nur alle Schulen und Kindergärten der Schwestern schließen, er beschlagnahmte alle ihre ordenseigenen Niederlassungen, selbst das Mutterhaus. Die Schwestern fanden Unterkunft und Arbeit in den Pfarren, die alten und kranken Schwestern nahmen die Vöcklabrucker Schwester in ihr Mutterhaus auf. Mühsam gestaltete sich der Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg. Die Emsburg in Salzburg-Morzg wurde das neue Mutterhaus. Bis etwa 1970 wirkten die Halleiner Schulschwestern in 45 Instituten, davon zehn ordenseigenen.

Die Abnahme der Ordenberufe veranlaßte die Ordensleitung zum Aufgeben zahlreicher Niederlassungen. 1996 wirkten noch 140 Schwestern in 16 Instituten, acht von ihnen in Bolivien und Argentinien. Mit den einheimischen Missionschwestern zählte die Gemeinschaft 195 Mitglieder.

Zusammenfassend kann man sagen, daß es dem Verfasser dieser Ordensgeschichte vorzüglich gelungen ist, das reiche Archivmaterial aufzuarbeiten, aber auch herauszustellen, wie die Halleiner Schulschwestern von Anbeginn die Zeichen der Zeit erkannten und durch ihr vielfaches Apostolat und ihre Spiritualität zum Wohl und Segen der Menschen und der Kirche wirkten. Ihre Lebensform mag auch heute, in einem vom modernen Feminismus oft einseitig ausgerichteten Bestreben, ein Zeichen sein, wie die Botschaft Christi verwirklicht werden kann.

Linz

Josef Hörmandinger

■ PIÉTRI CHARLES u. LUCE (Hg.), *Das Entstehen der einen Christenheit* (250–430). (Geschichte des Christentums Bd. 2). Herder, Freiburg 1996. (1108, zahlr. Abb.). Ln. DM 248,-/S 1.810,-.

Das monumentale Werk, dessen Titel die Ausbreitung des Christentums auf das ganze römische Reich und dessen unmittelbare Nachbarn zum Ausdruck bringen will, erfaßt die Epoche von 250 bis 430, also den Zeitraum von Kaiser Decius und dessen großer Christenverfolgung bis zum Tode des hl. Augustinus. Damit ist auch schon angedeutet, daß in dem Buch Ereignisgeschichte und Theologie in gleicher Weise Berücksichtigung finden.

Der ursprünglich von Ch. Piétri bearbeitete Band wurde nach dessen Tod (1991) von seiner Frau L. Piétri und einem Mitarbeiterteam fortgeführt und erschien 1995. Daß Ch. Marksches und seine Mitarbeiter schon ein Jahr danach die deutsche Ausgabe vorlegen konnten, stellt eine beachtliche Leistung dar, zumal ja nicht nur Übersetzungen erstellt, sondern auch Einarbeitungen – vor allem angelsächsischer und deutscher Literatur – vorgenommen und, wo dies sachlich erforderlich war, Überarbeitungen durchgeführt werden mußten.

Der 1. Teil behandelt die Verbreitung des Christentums im 3. Jahrhundert und geht zunächst auf die politischen und religiösen Rahmenbedingungen ein. Sodann werden Fragen der kirchlichen Organisation aufgegriffen: dabei werden die Anfänge des römischen Primats im Kontext mit dem Ketzertaufstreit besonders behutsam erörtert (48–53). Unter der Überschrift „Eine neue Geographie“ wird das Wachstum des Christentums im Orient und Okzident noch vor der konstantinischen Wende aufgezeigt, wobei wiederholt davor gewarnt wird, die Erfolge des frühen Christentums zu überschätzen und das Alter der Entstehung der Gemeinden zu früh anzusetzen; besonders vorsichtig sollte man sein, wenn Zusammenhänge mit den Aposteln hergestellt werden (136 u.ö.). Daß die „Passio S. Floriani“ als unverlässlicher Hinweis auf das Vorhandensein einer Christengemeinde in Lauriacum/Lorch zur Zeit der diokletianischen Verfolgungen angesehen wird (152), halte ich jedoch für eine übertriebene Skepsis, zumal das Stadtrecht schon für 212 bezeugt wird. Florian wird übrigens bei der anschließenden Darstellung der „Christenverfolgungen zwischen Decius und Diokletian“ übergangen und auch nicht im Personenregister berücksichtigt.

Gegenstand des 2. Teiles ist die Christianisierung unter Kaiser Konstantin. Durch eine gemeinsame Erklärung von Konstantin und Licinius nach in Mailand 313 getroffenen Beschlüssen wurde das Christentum frei, der Weg zur Staatsreligion war aber noch ein langer Prozeß. Freilich betrachtete schon Konstantin die Angelegenheiten der Kirche, insbesondere die Missionierung, als Sache des Staates und sah sich selbst als den „Bischof für Außenangelegenheiten“ an (235). In seine Epoche fällt auch der arianische Streit, der in dem Buch eine sehr differenzierte Behandlung erfährt. Hier geht die deutsche Fassung über die französische hinaus (VI). Nicht jede Form des Subordinationismus darf direkt auf Arius zurückgeführt werden; das gilt zum Beispiel von den germanischen „Arianern“. Die grundsätzlichen Weichenstellungen für die Abklärung der Trinitätslehre erfolgten auf dem Konzil von